

Vermischte Gedichte.

Faint, illegible text, possibly bleed-through from the reverse side of the page.

Faint, illegible text, possibly bleed-through from the reverse side of the page.

1. Rückkehr in die Heimat.



Mit raschen Schritten unerwandt
Komm' ich aus weiter Ferne;
O du mein liebes Heimatland,
Dich seh' ich nochmals gerne!

Doch ach! wo ist das Vaterhaus
Und wo die grünen Auen;
Der Knaben mutig Ringen drauß',
Der Mägdlein frohes Schauen?

Wo ist der Vöglein froher Sang,
Des Bächleins munt'res Rosen;
Mein Lieblingsbusch am Waldeshang,
Die Lilien und die Rosen?

Wo ist des Vaters treue Hand
Und wo der Engel Scharen,
Die liebeich mir der Herr gesandt,
Vor Unheil mich zu wahren?

Der Vater schläft schon kalt und bleich
Den süßen Schlaf der Frommen;
Er hat hinauf ins Himmelreich
Die Englein mitgenommen.

Gewandert sind ins Land hinaus
Die frohen Spielgenossen;
Die Tür hat mir im Vaterhaus
Längst fremde Hand verschlossen.

Die Blümlein blühen immerfort,
Die Vöglein singen wieder;
Doch ach! mein Herz ist längst verdorrt
Und taub für alle Lieder.

2. Der frohe Wanderer.



In meinen Taschen schlecht bestellt
Bin ich auf meiner Reise;
Doch ist die frohe Brust geschwellt
Von mancher schönen Weise.

Ich seh um mich kein' nassen Blick,
Kein kummervolles Sehnen;
Laß' auch kein liebes Weib zurück,
Daß mein gedenkt mit Tränen.

Drum will ich in die weite Welt
Mit froher Wonne eilen,
Und drauß' in Wald, Busch, Flur und Feld
Die alten Wunden heilen.

Will mit den Vögeln weit und breit
Nun singen um die Wette;
O, wenn ich doch zur Frühlingszeit
Nur hundert Kehlen hätte!

Wie ist die Welt so voller Prunk,
Wie schön ist auch das Wandern;
Beim Einen bitt' ich um ein' Trunk,
Um Obdach bei dem Andern.



3. Im Tannenwald.



S hatten bange Sorgen
Sich bei mir einquartiert;
Des abends und am Morgen
Hab' stets ich simuliert.

In manchen trüben Tagen
Da quälten sie mich sehr;
Gern wollt' ich sie verjagen,
Doch kamen immer mehr.

Da bin ich ausgegangen
Des mittags in den Wald,
Wie waren da verflogen
Die Sorgen alsobald.

Hier in den grünen Tannen —
O Wonne, welche Lust!
Da weiß ich stets zu bannen
Die Sorgen in der Brust.



4. Nächtliche Stille.



Der Abend schleicht hernieder
Auf Dörfer, Wald und Flur;
Von aller Vöglein Lieder
Hört man noch eines nur.

In Purpurgluten sinket
Die Sonne dort zur Ruh',
Und hoch am Himmel winket
Ein Sternlein froh uns zu.

Ganz still ist es geworden,
Berrauscht des Abends Weh'n;
Nun hört man aller Orten
Der Engel Füße gehn.

Die Welt ruht tief in Schweigen,
Ihr Tosen ist vorbei;
Stumm ist der Freude Reigen
Und still der Schmerzen Schrei.

Rings in die Täler senket
Sich Finsterniß mit Macht,
Und des Verirrten denket
Der Hirt auf hoher Wacht.

Die Abendglöcklein klingen
So traulich nah und fern,
Viel Dankgebete schwingen
Sich leis' hinauf zum Herrn.

Es steh'n im Himmelskreise
Die Stern' in Majestät;
In gleichem, sicherem Gleise
Der goldne Wagen geht.

Und Alles atmet Frieden
In dunkler stiller Nacht,
Und schlummert sanft hienieden,
Nur Gott am Himmel wacht.



5. Sturm.



Die Nacht bricht ein fast drückend schwer,
Es naht ein trübes Wetter,
Der Sturmwind treibt schon vor sich her
Die abgeriss'nen Blätter.

Und immer dunkler steigt's hervor,
Wie Wogen tief im Westen, —
Ein Blitz zerreißt des Himmels Flor,
Ein Knall durchdröhnt die Westen.

Kein Tier wagt in den dunklen Graus
Ohn' Furcht hineinzutreten —
Es sucht der Mensch sein wirklich Haus,
Um still dortselbst zu beten.

Doch mir verursacht aller Drang
Nicht gar so große Schmerzen,
Ich trage ja mein Leben lang
Den ärgsten Sturm im Herzen.



6. Der Hoffnungslose.



Blühet, blühet süße Rosen
In der Sonne schönstem Licht;
Blühet, ach! dem Hoffnungslosen,
Dem vor Leid das Herze bricht.

Ist der holde Lenz erschienen,
Hat die Erde sich verjüngt,
Die besonnten Hügel grünen
Und des Eises Rinde springt.

In dem Hain erwachen Lieder
Und die Dreaide spricht:
Frühlingsfreuden kehren wieder,
Doch dein Leid, es endet nicht.

Munter seh' ich die Gespielen,
Alles um mich lebt und liebt
In der Jugend Lustgefühlen;
Mir nur ist das Herz getrübt.

Mir erscheint der Lenz vergebens,
Der die Erde festlich schmückt;
Wer erfreuet sich des Lebens,
Den des Herzens Kummer drückt?

Was soll mir die Freude frommen,
Die der schöne Lenz mir beut?
Die zu suchen ich gekommen;
Sie ist nah und ewig weit.

Sehnend ich die Arme breite.
Nach dem teuren Schattenbild,
Doch es fliehet, sucht das Weite
Und mein Herz bleibt ungestillt.

Jener Zeit gedenk ich trauernd,
Da ich innig an ihr hing
Und auf ihre Liedchen lauernd
Stets ihr zu Gefallen ging.

Schöne Blumen, süße Früchte
Noch zu ihren Füßen trug,
Und vor ihrem Angesichte
Mir das Herz in Wonne schlug.

Ach, sie werd' ich nimmer sehen,
Die allein mein Herz gewählt,
Deren reinste Blicke flehen
Von der Liebe Glut beseelt.

Und so schwindet mein Verlangen
Wie die Quelle spurlos hin,
Und es bleichen meine Wangen,
Die wie Rosen schnell verblühn!

Keinen Blick mehr darf ich wenden,
Wissend, schauend, unverwandt
Muß ich mein Geschick vollenden
Hier in diesem fremden Land.

Blühet, blühet süße Rosen,
In der Sonne schönstem Licht;
Blühet, ach! dem Hoffnungslosen,
Dem vor Leid das Herze bricht.



7. Der Falkenstein.



Einst lebte auf dem Falkenstein
Der Ritter ohne Sorgen,
Auch war er auf dem Felsen fein
Vor jedem Feind geborgen.

Wenn ihn die Morgensonne weckt',
Durchzog er seine Grenzen;
Er brauchte kein Reformprojekt
Und keine Konferenzen.

Des mittags wenn er heimwärts schlich,
Da kam sein Lieb gegangen,
Das küßte er gar wuniglich
Auf Stirn und rote Wangen.

Er lebte mit noch Kindern zwei
Gemütlich, ohne Schulden,
Und zahlte für die Jäglerei
Nur dreiundzwanzig Gulden.

Sie saßen froh beim Trinkgelag
Des abends in der Kammer,
Und hatten dann am andern Tag
Nicht einmal Raßenjammer.

So ging es auf dem Falkenstein
In früh'ren deutschen Tagen,
Nun schaut er trüb ins Land hinein
Zertrümmert und zerschlagen.

Wo kühn der Fels herniederschaut,
Umdornt von Brombeerhecken,
Da stand die hohe Burg gebaut
Der alten deutschen Recken.

Viel Gänge barg dieß Felsenhaus,
Das wetterfeste harte;
Hoch oben sah ins Land hinaus
Des Schlosses kühne Warte.

Doch jetzt am alten Mauerrest,
Zerklüftet und zerspalten,
Da klammert sich der Epheu fest
Und will die Trümmer halten.

Dies war ein treues deutsch Geschlecht,
Das sitzsam sich betragen,
Und auch für Ehre, Ruhm und Recht
Sich ritterlich geschlagen.

Noch rangt sich aus der früh'ren Zeit
Herein in unsre Tage,
Von deutscher Kraft und großem Streit
Die ewig frische Sage.

Der Falke seine Kreise zieht
Und spicht um Raub hernieder,
Doch ich hier saß und las ein Lied
Von deutschen Heldenbrüder.

Und wie ich so im Blätterdach
Von alten Sagen träume,
Da wurden um mich allgemach
Lebendig hier die Räume.

Im Erker lehnt ein schönes Kind
Und schaut ins Tal hernieder;
In ihren Locken spielt der Wind
Und lauscht auf ihre Lieder.

Im Hofe unten dröhnt der Schritt
Der Ritter und der Knappen;
Sie machten einen Siegesritt
Auf stolzen hohen Rappen.

Da plötzlich naht ein Held mit Sporn
Und blanken scharfen Waffen;
Er sprach zu mir voll Wut und Zorn:
„Was hast du hier zu schaffen?“

Dies war ein deutsches Heldenschloß
Aus einer Zeit der Taten,
Das euer Diplomatenroß
Einst an den Feind verraten.

Euch hat der blinde Haß betört,
Der tolle Wahn zum Siege;
So wurde einst dies Schloß zerstört
In schnödem Bruderriege.

Geh' weg von hier und wohlbedacht,
Mögt dem Verrat ihr wehren;
Erst wenn ihr eine Tat vollbracht,
Dann magst du wiederkehren!“

So sprach der Held und trat ins Thor,
Umstrahlt von hehrem Schimmer;
Ich fuhr im Traum erschreckt empor
Und starrte auf die Trümmer.

Es ragt der Turm auf steiler Höh',
Vom Sonnenlicht beschienen;
Der Held verschwand aus meiner Näh'
Und ich aus den Ruinen.



8. Das nächtliche Königsmahl.



Einst hielt ein König zu mitten der Nacht
Um Hofe ein festlich Gelage;
Es glänzten die Leuchter in goldener Pracht,
Fast schien es so hell wie am Tage.
Sehr eilends die Knechte nun kamen herein,
Die goldenen Becher sie füllten mit Wein
Und lachten und scherzten und johlten und schrei'n,
Auch lärmten und toben und tosen
Die Vornehmen, Reichen und Großen.

Nun rauschet und rappelt und schleift es im Saal
Von Bänken und Stühlen und Tischen,
Damit nun ein jeder am festlichen Mahl
Gemütlich sich möge erfrischen.

Es klirrten die Becher, sich freuten die Knecht,
Laut jubelt und jauchzet das Menschengeschlecht.
So klang es dem störrigen Könige recht;
Er ruhet auf Polster getragen
Und schlürfet und schlampft mit Behagen.

Dem König zu Kopfe nun steigt der Wein,
Wie Purpur die Wangen ihm gluten.
Die Knechte noch immer sie saßen in Reih'n
Und aßen und tranken vom Guten.
Der König, er winket mit freudigem Blick,
Der Diener gleich eilet und kehret zurück;
Viel Krüge und Becher er trug auf dem Rück',
Die waren entweihet, geschändet,
In heiligen Hallen entwendet.

Raum kam nun das goldne Gerät zu Gesicht
Dem König, dem schweren Verbrecher,
Gleich einen der Krüge ergreift der Wicht
Und füllt einen heiligen Becher.

Drauf trank er ihn hastig und bis auf den Grund
Beim festlichen Mahle zur nächtlichen Stund
Und rufet und lästert mit schäumendem Mund:
„Dir künd' ich, o Gott, noch im Sterben
Nur ewigen Hohn und Verderben!“

Doch kaum war verflungen dies grausige Wort,
Da ward es dem König sehr bange;
Das gellende Lachen verstummte sofort,
Blaß wurden ihm Stirne und Wange.
Und siehe! Und siehe! An obiger Wand
Dort kam es hell leuchtend wie menschliche Hand;
Und als es verschwunden, da stand an der Wand
In feurigen Lettern gezogen:
Gezählet, geteilt und gewogen!

Der König erbleichet, der König erbebt,
Und zitternd am Leibe vor Schrecken
Befahl er den Dienern — in Ängsten er schwebt —
Die Weisen des Landes zu wecken.

Die Matier sind kommen am morgenden Tag,
Wohl gaben sie Antwort auf jegliche Frag',
Doch Keiner die Worte zu deuten vermag.
Der König vernahm nun die Kunde
Hierauf aus prophetischem Munde.

„Du hast Dir, o König, den Frevel erlaubt
Die Becher dort kommen zu lassen;
Die eh'mals Dein Vater im Tempel geraubt,
Nahmst Du nun, um hier drauß zu prassen.
Du wurdest gewogen, befunden zu leicht,
Die Frist Deines Lebens gen Ende sich neigt.
Dies hat Dir nun Gott in den Flammen gezeigt:
Dein Reich, es fällt nach Deinem Ende
Geteilet in feindliche Hände.“

Und siehe! Da plötzlich in folgender Nacht
Schon nahet die schreckliche Stunde;
Der König, er sah sich entrissen der Macht
Und blutend aus tödtlicher Wunde.

Die eigenen Knechte, sie führten den Streich.
Bewaffnet mit Klingen dann kamen sogleich
Die Meder und Perser und teilten sein Reich.
So geht es all denen im Leben,
Die frevelnd gen Gott sich erheben.



9. Das Diamantenschwert.



Mikado sitzt auf seinem Thron,
Der Herr der Japanesen;
Es ist der Götter eigener Sohn,
Das Heiligste der Wesen.
Er spendet stets wie's ihm gefällt,
Teils ganz gratis, teils nur für's Geld
Die Titel und die Würden.

Nun hat er jüngst nach altem Brauch
Den Daimio berufen,
Der warf sich hurtig auf den Bauch
Und rutschte vor die Stufen.
Mikado hieß ihn aufrecht steh'n;
Er ließ ihn mild sein Antlitz sehn
Und fragt: „Was gibt es Neues!“

„O Herr!“ sprach drauf der Daimio,
„Ich kann Dir Gutes melden;
Die Truppen sind gesund und froh
Und kampfesmut'ge Helden.
Man lebt im Land im Floribus;
Es ist ein wahrer Hochgenuß
Und Alles ist zufrieden.

Nur Einer ist ein Bösewicht,
Ein abgefemter Spötter,
Der fürchtet auch vor Dir sich nicht,
Und lästert uns're Götter.
Das ist der Hauptmann Kaufasi
Bei der beritt'nen Kompagnie
Der schweren Luntenschützen.“

Mifado sprach: „Das tut mir leid,
Solch' gröbliches Verschulden,
Das werde ich zu keiner Zeit
In meinem Heere dulden.

Wie doch der Mensch sich ändern kann;
Sein Vater war ein braver Mann,
Ich kenne die Familie.

Drum weil ich früher ihn geehrt
Als alten Sohn des Landes,
So sei ihm eine Gunst gewährt
In Anbetracht des Standes;
Er schliße gleich nach altem Brauch
Mit eigener Hand sich auf den Bauch,
Ich geb' ihm selbst den Säbel.

Er sprach's und greift sich in die Seit'
Und löst gleich ohne Zagen
Sein Schwert, das er zu jeder Zeit
An einer Gurt getragen.
Dies war von allerfeinstem Schliff,
Geziert mit Gold und trug am Griff
Viel edle Diamanten.

„Nimm hin, mein teurer Daimio,
Das Schwert, das ich Dir spende,
Gib es dem Hauptmann so und so
In seine eignen Hände!
Sag' einen schönen Gruß von mir,
Er soll als wack'rer Kavalier
Noch heut' den Bauch sich schlizen!“

Der Daimio ergriff das Schwert
Und lächelt fromm und heiter;
Voll Freude warf er sich zur Erd'
Und rutschte rückwärts weiter.
Vor des Palastes hohem Tor,
Da traten gleich die Diener vor
Und er bestieg die Sänfte.

Es war ein schwüler Sommertag,
Kein Wind durchweht' die Halme;
Der Hauptmann in dem Garten lag
Und schlief bei einer Palme.

Vor ihm sein gelber Diener stand
Mit einem Fächer in der Hand
Und jagte ihm die Mücken.

Da öffnet' sich das Gartentor
Und ersten schweren Ganges
Trat nun der Daimio hervor,
Der Mann des höchsten Ranges.
Sein Diener rannte vor und schrie:
„Wo ist der Hauptmann Kaufasi?
Mein Herr wünscht ihn zu sprechen.“

Und als der Hauptmann dies gehört
Durch seine Palmenblätter,
Da rief er: „Wer hat mich gestört,
Millionendonnerwetter.“
Doch als er sah den Daimio,
Da tat er gleich, als wär' er froh
Und stellte sich in Achtung.

Drauf sprach er: „Dank der ew'gen Kraft,
Zu der wir alle flehen;
Was hat die Ehre mir verschafft,
Dich, Herr, bei mir zu sehen?
Ich aß erst vorhin meinen Reis,
Der Mittag ist so schrecklich heiß,
Drum bin ich nicht in Gala.“

Doch dieser sprach mit finst'rer Mien':
„Du hast verwirkt Dein Leben.“
Dann reicht er ihm den Säbel hin,
Von seinem Herrn gegeben.
Auch macht er nach dem Bauch gewand
Die Schließbewegung mit der Hand
Zum Zeichen seiner Sendung.

Der Daimio ging wieder fort
So ernst wie er gekommen,
Der Hauptmann aber sprach kein Wort
Und hat das Schwert genommen.

Er schaut die Diamanten stumm,
Dann sprach er leiß: „Es wär doch dumm,
Den Bauch sich aufzuschlizen.“

Rasch nimmt er Rock und Säbel mit
Vom Ort, wo er geschlafen,
Dann eilet er mit schnellem Schritt
Hinunter in den Hafen.
Da ankert ein Franzosenschiff,
Das war gerade im Begriff
Nach Frankreich abzufahren.

Der Daimio hat von der Stund
Vom Hauptmann nichts vernommen,
Doch der ist munter und gesund
In Frankreich angekommen.
Er sah sich dort die Gegend an,
Dann ist er mit der Eisenbahn
Rasch nach Paris gefahren.

Der Kaufasi gar schlau und fein
In Taten und Gedanken,
Verkauft alsbald den Säbel fein
Für hunderttausend Franken.
Nun denkt er froh, so lang noch Gold
Und Diamanten blißen,
Dann brauch ich, wenn man mir auch großt,
Den Bauch nicht aufzuschlißen.

